
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 234. Bromberg, den 11. Oktober 1931.

Herkules am Scheidewege.

Sport-Roman von Rolf Jasper.

(Schluß.)

„Was hat er denn vor, der Erwin?" fragte Walrond schüchtern.

Vollkommen verrückt! — Will mit seiner Freundin zusammen ein kleines Modellgeschäft anfangen. Haben angeblich schon einen Laden in Köln. Mir ist nur schleierhaft, wo sie das Geld hernehmen wollen."

„Mir gar nicht", sagte plötzlich Waldemar Walrond, stand auf und öffnete einen kleinen Tresor in der Wand. — Auf einem Berg von Geheimbilanzen lag ein länglicher Papierstreifen. — Er nahm ihn heraus und reichte ihn wortlos dem andern.

Schwab hielt das Papier mit steifem Arm vor seine weitsichtigen Augen: „Mark 75 000,— (in Worten Fünfundsiebzigtausend) in bar lt. Vertrag vom 15. 7. a. c. bestens dankend erhalten zu haben, bescheinigt — — Trude Zimmer." —

Schwabs Arm schien steif geworden. Er bekam ihn nicht herunter.

„Jetzt muß ich Ihnen auch etwas gestehen, verehrter Herr Schwab", sagte Walrond entschlossen, „Sie wissen, wieviel, wie entscheidend viel mir an einer Heirat der Kinder gelegen war. — Lilith weigerte sich, weil Erwin noch nach der Verlobung mit der Zimmer verkehrte. — Ich bot der Frau eine gehörige Abfindungssumme. Sie tat zuerst entrüstet. Aber ich ließ nicht locker. Ich kenne diese Art von Frauen. Wollen fürs ganze Leben sichergestellt werden. Kommt nur auf die Höhe der Summe an! — Schließlich hatte sie mich bis Fünfundsiebzigtausend heraufgeschraubt. Sie ließ natürlich ein n schriftlichen Vertrag ausstellen. Einen Tag vor der Trauung sollte die Summe ausgezahlt werden. — Bis gestern mittag um zwölf Uhr war sie nicht mit Erwin zusammen — ich habe sie durch ein Detektivbureau beobachten lassen. — Aber — ich glaube — ich habe es doch falsch gemacht!"

Einen Augenblick starrte der Riese Schwab mit weitgeöffneten Augen den andern an. Seine gelblichen Schnurrbartenden zuckten. — Dann brach er los:

„Herrlich — —! Prachtvoll — —! Ich — glaube — es — auch! — ich —" der Rest fiel seinem dröhnenden „Ho-ho-ho" zum Opfer.

Dann erhob er sich in seiner ganzen stattlichen Größe und legte Walrond die mächtigen Tatzen auf die Schultern.

„Mein lieber Walrond. Ich glaube, wir haben es beide nicht ganz richtig gemacht — nein, nein — ich auch nicht. Soll er sich austoben, der Lausejunge! Wird schon sehen, wie der Wind pfeift. Vielleicht wird er tüchtiger, als er bei mir werden konnte. Hat ja eine verdammt gute Lehrmeisterin. Steckt uns alle in den Sack, das Weibsbild. Nichts für ungut! — Die Fünfundsiebzigtausend übernehme natürlich ich — nönö — nichts zu machen — kommt gar nichts anderes in Betracht! Muß doch für den Bengel gradestehen. — Oder — warten Sie — will Ihnen einen besseren Vorschlag machen: ich schicke Ihnen morgen den Scheck, und wir liefern sukzessive in der Höhe des Betrages Ware nach Köln. Damit die Gören auf die Beine kommen! — Das Geld muß mir der Erwin natürlich zurückgeben! Steht ihm ja erst einen Tag vor der Trauung zu — ist gar keine Trauung heute! Ho-ho-ho! Was halten Sie davon?"

Walrond überlegte Sekunden. — „Ist gemacht, lieber Schwab", sagte er dann.

XXVI.

Eppo stand im graugrünen Overall, beide Arme mit kleinen Paketen gefüllt, an der Kontrolle, fertig zum Abfahren.

Seine Augen brannten von der durchwachten Nacht. — Mogi, Lilith, Robert und das große Projekt geisterten wild in seinem Kopf herum. — Das große Projekt! — Die Ateliersiedlung, die seit heute Wyngarthen-Siedlung hieß!

Herr Moll kam auf ihn zugeschossen.

„Wyngarthen — Sie sollen sofort zum Chef kommen! Legen Sie die Pakete solange hierhin. Schulz sollte nachher nochmal nachzählen. Haben Se was ausgefressen?" Sein besorgter Ton war Schadenfreude. Er konnte diesen hochnäsigen Wyngarthen nicht ausstehen, der es wagte, ohne seine Hilfe Sporterfolge zu erringen.

„Wenn Sie mir nichts eingebrockt haben — —" sagte Eppo frech und ging so wie er war, nach vorn. — Was mochte der Chef von ihm wollen. Er konnte doch nicht wissen, daß Lilith — —

Eppos Herz schlug mit einemmal wild, als er an die Tür des Allerheiligsten klopfte. —

Der Chef hatte Besuch. — Ein großer, dicker Mann saß da und sah ihm neugierig entgegen. Er hatte ein freundliches Zwinkern in den Augen. — Eppo machte eine Verbeugung und stellte sich vor. — Der Mann mit dem Zwinkern reichte ihm eine große fleischige Hand aus dem Sessel und sagte: „Ich gratuliere, mein Sohn, ho-ho-ho."

Ein freudiges Leuchten blitzte in Eppos Augen auf. — Hatte man ihn deshalb gerufen? — „Danke!" Er schüttelte kräftig die fleischige Hand.

Dann stand er vor seinem Chef. Zum ersten Male, seit er für die Walrond-AG. fuhr. — Aber er wußte heute, daß der Chef Liliths Vater war. Er sah ihm in die Augen — harte, aber offene Augen. —

Auch hier ein Händedruck.

„Lieber Wyngarthen, ich beglückwünsche Sie zu Ihrem gestrigen Erfolge. Haben ja da einen prachtvollen Sieg herausgeholt. Denken Sie nicht, daß ich den Sport nicht zu schätzen weiß, wenn ich auch wenig Zeit dafür übrig habe." Er wies auf eine Zeitung, die aufgeschlagen auf dem Schreibtisch lag. Ein dicker Strich von Grasmücks Rotstift unter eine Schlagzeile des Sportteils gesetzt, sprang heraus: „Wie der Walrondmann Eberhard Wyngarthen, selber zweimal zu Boden geschlagen, den stämmigen Iren heroisch niederfightete — das war die Sensation und der Gewinn des Abends!"

Es war mir eine große Genugtuung", sagte Walrond, „unsern Namen einmal in diesem Zusammenhang in der Zeitung zu lesen. Ich weiß, was das wert ist! — **Haben**

Sie irgendeinen besonderen Wunsch? — Wie hoch ist Ihr Gehalt? Wollen Sie vielleicht einmal in einer anderen Abteilung unseres Betriebes arbeiten?"

Eppo überlegte blitzschnell. — Jetzt war es soweit! Mogis Satz traf nicht mehr auf ihn zu! Man konnte jetzt mit einem Sportsieg sich und anderen nützen. — „Sehr gern, Herr Walrond", sagte er, „ich weiß auch schon, in welcher."

„Nun —?"

„Haben Sie vielleicht noch fünf Minuten Zeit für mich?" Eppo riß den Verschluß seines Motorradanzuges auf und zog einige engbeschriebene Blätter heraus, die er Walrond reichte.

Der blickte fragend zu Schwab hinüber. „Gestatten Sie noch einen Augenblick, Herr Schwab?"

„Bitte, bitte", polterte der Mann im Klubsessel, „bitte, bitte!"

Keiner der beiden hatte gesehen, daß der junge Mann im Motordreß überrascht zusammengefahren war. — Herr Schwab —? Das war also Herr Schwab! Erwin Schwabs Vater. — Natürlich! Die beiden Väter hockten sorgenvoll zusammen und berieten, wie man die ausgerückte Braut wieder einfangen sollte! — Nun, meine Herren, das wird nicht so einfach sein! Vorläufig sitzt das Leilakind im Grunewald gefangen und wird von dem furchtbaren Drachen Robby bewacht. Und hier steht der junge Ritter, der um ihr Leben kämpfen wird. — Heran, meine Herren! — Heran, Riese Schwab! — —

Waldemar Walrond las den Entwurf seines Expreßfahrers Wyngarthen dreimal von vorn bis hinten durch.

Das war ja ein ganz erstaunlicher Bursche! Den mußte man sich halten! Konnte einmal etwas werden bei ihm. — Welch eine Idee — von so einem Jungen! — War natürlich nichts zu machen mit der Siedlung. Woher sollte man das Geld nehmen! Man war doch schließlich keine Wohltätigkeitsanstalt!

Aber die Idee! — — erstaunlich — wirklich erstaunlich! —

Ein schneller, abschätzender Blick flog wieder zu Eppo. Dann reichte Walrond das Manuskript wortlos Schwab hinüber. Wollen Sie einmal einen Blick reinwerfen? Wird Sie sicher interessieren."

Interessieren — — —! Eppos Herz machte einen Sprung. Das Wort blies alle Mordgelüste fort. Interessieren — — das war viel! War mehr, als er erwartet hatte.

Der Chef war dicht vor ihn hingetreten: „Was ist Ihr Vater?"

„Mein Vater ist schon lange gestorben."

„Sie leben bei der Mutter?"

„Nein, ich lebe — mit meinem Bruder zusammen. Meine Mutter ist auch tot."

Der alte Walrond nickte. „Die bringen's immer am weitesten", murmelte er, „denen kein Vater und keine Mutter mehr hilft. Die müssen eben. Und dann geht es auch."

Vielleicht hatte Erwin Schwab recht, der seinem Vater ausgerückt war. Die Kinder versauerten im Hause ihrer Eltern, die nichts von ihnen wußten.

Wußte er etwas von seiner Tochter Lilith? — Er wußte nicht einmal, wo sie jetzt war. — —

Hugo Schwab lehnte sich im Sessel vor.

„Gar nicht sch—lecht, junger Mann! Würde mir das mal beschlafen, lieber Walrond — ernstlich. Sicher was draus zu machen."

Walrond lachte. „Wenn Sie das Geld geben — — —"

Schwab wiegte den Kopf. „Muß sagen, ich habe mein Geld schon in Sachen angelegt, die schlechter aussahen als das hier von unserm jungen Freund, ho-ho-ho." Er schlug mit den großen Fingernägeln knallend auf das Papier, daß Eppo fürchtete, es würde in hundert Stücke reißen. — Er hatte keinen Durchschlag von dem Entwurf. Unzählige mühevolle Stunden, Tagen abgerungen, die bis zur Neige mit Arbeit ausgefüllt waren, steckten darin! — Er nahm behutsam dem Mann die Bogen aus den Fingern.

„Sie haben recht, mein Junge", lachte Schwab, „man muß sich das in Ruhe überlegen. — Kommen Sie, Walrond, gehen wir."

„Einen Augenblick noch — darf ich noch etwas sagen, meine Herren." Die beiden Chefs sahen sich erstaunt, belustigt an.

Hatte dieser Wunderknabe vielleicht noch eine Überraschung in seiner Motortoga?

Eppo schwang die Blätter in der Luft — warf seine Sätze in den Raum wie ein Straßenhändler:

„Dieses Exposé ist veraltet, meine Herren! — Ich habe heute morgen mit meinem Bruder zusammen beschlossen, die Siedlung in eigner Regie zu bauen! — Wir übernehmen die Rolle des Zwischenmeisters. Zehn Prozent aller Arbeitslöhne werden an uns abgeführt. Dafür wohnen die Leute bei uns billiger und anständiger! — Wir sorgen für ihr körperliches Wohl! — Mein Bruder ist Arzt. — Die Gesundheit der Bewohner wird kostenlos kontrolliert! — So sieht das ungefähr aus, meine Herren! — Wenn sich der Walrond-Schwab-Konzern daran beteiligen will, so ist uns das natürlich sehr erwünscht. Wir haben dann die Garantie, daß der Konzern bei uns arbeiten läßt." —

Ein lauter Knall ertönte. Hugo Schwab hatte sich mit der flachen Hand aufs Knie geschlagen: „Zum Donnerwetter nochmal, wer sind Sie eigentlich, Mann! Übergeschnappt sind Sie doch nicht, sonst hätten Sie das hier nicht zuwege gebracht! — Sieht absolut vernünftig aus! — Aber Motorfahrer dieser ehrenwerten Firma sind Sie genau so wenig! — Oder wie wollen Sie das Geld aufbringen, Mann?" —

Schwabs Gesicht war eine dunkelrote Fläche. — Er war ehrlich wütend!

„Wir sind von Haus aus sehr vermögend", sagte Eppo schlicht. Das Wort schien ihm beinahe peinlich zu sein.

Walrond mischte sich ein. „Wie kommt es dann, daß Sie bei mir Expreßfahrer sind?"

„Das ist eine lange Geschichte, Herr Walrond, eine Geschichte — in der auch Ihr Fräulein Tochter eine Rolle spielt."

„Meine Tochter — Mensch — wissen Sie etwas von ihr? Wissen Sie vielleicht — —"

„Wo sie jetzt ist? — Gewiß weiß ich das."

Und in zwei Augenpaare, die ihn entgeistert anstarrten, warf Eppo seinen letzten Trumpf.

„Ihr Fräulein Tochter, Herr Walrond, hat mich berechtigt, Ihnen ihren Aufenthalt zu verraten, wenn Sie mir die Versicherung geben, daß Sie von allen Heiratsplänen absehen." — Eine leichte Verbeugung vor dem Riesen. — „Es tut mir leid, Herr Schwab, daß ich das in Ihrer Gegenwart aussprechen muß — Lilith wird Erwin Schwab nie heiraten!"

Peinliche Stille.

Walronds Silberschläfen röteten sich. — Er hatte es geschickt vermieden, von Liliths Flucht zu sprechen. Sollte Schwab ruhig denken, nur sein Sohn sei an der ganzen Geschichte schuld. Jetzt kam dieser vom Himmel gefallene Expreßfahrer, Meisterboxer, Finanzmann — weiß der Teufel, was er noch alles war — und ritt hin noch in dreizehnter Stunde herein!

Was starrte ihn der Bengel auch noch so herausfordernd an? Was wollte er von ihm? Wer war das nun — eigentlich — überhaupt?

Der Riese Schwab hatte sich weit in seinem Sessel zurückgeworfen und sah sich fast genießerisch an dem blauen Feuer dieser Augen satt.

Die Sorte liebte er. — So war er früher auch gewesen!

Er dachte daran, wie er sich freuen würde, wenn das jetzt sein Sohn wäre, der da stand. — Famoser Bengel! Dir soll geholfen werden! Und eine kleine Rache an dem alten Fuchs Walrond war wohl auch fällig! —

Diesem Jungen sah man's an der Nasenspitze an, daß er Lilith liebte! — Sollte Walrond sehen, wie er mit ihm fertig wurde! —

Hugo Schwab hatte heute entschieden seinen guten Tag — trotz allem! Oder vielleicht gerade deswegen.

Er winkte Eppo geheimnisvoll zu sich heran, zog den Verblüfften an der Fahrerbluse ganz zu sich herunter und brüllte ihm ins Ohr: „Erwin ist auch ausgerückt! — Will auch nicht heiraten, der Lümmel! — Es wird überhaupt nicht geheiratet! — ho-ho-ho-ho-ho-ho-ho-ho-ho-ho!

Sein Gelächter dröhnte triumphierend, war nicht mehr zu halten, sprengte siegreich die Beklemmung.

Eppo lachte Freude — Jubel —

Walrond aus Verlegenheit, und doch irgendwie erlöst. —

Plötzlich stand Eppo am Telephon. „Darf ich?' fragten seine Augen. Dann ließ er mit einem Schlag des Hörers geschickt den roten Knopf verschwinden. — — „Bitte Westend 775 — ja, bitte — — — — Hallo, Robbybruder? — Ja — ist alles in Ordnung — Gegner zur Verhandlung bereit — Termin wird noch vereinbart — —ruf mir doch mal — steht neben dir? — morgen, Leilakind — gut geschlafen? — ja — hör mal, Mädchen — aber erschrick nicht — — — dein Erwin ist auch durchgebrannt! — es wird nicht geheiratet — vorläufig jedenfalls — wie? — hier im Privatkontor, ja — neben mir, Augenblick — —"

„Wollen Sie mit ihr sprechen?" wandte er sich an seinen versteinerten Chef.

„Wen — Wer ist denn da?"

„Leila!" — —

„Leila?" — —

„Ihre Tochter. So heißt sie bei mir — seit Kairo."

„Kairo?" — —

Walronds Züge dämmerten Erkenntnis. „Ja — sind Sie vielleicht — — der blonde Jüngling aus Kairo?" — —

„Ja, das werde ich wohl sein", sagte Eppo einfach und schob dem Erstarrten den Hörer in die Hand.

„Ho=ho=ho=ho=ho" dröhnte es aus dem Klubsessel. Hugo Schwab in Firma Schwab & Gerlach hatte keine Ahnung, wer eigentlich der blonde Jüngling aus Kairo war. — — —

——:: Ende. ::——

Die Unersetzlichen.

Skizze von **Herbert Scheffler.**

„Ja, es gibt Dinge —", sagte sie, brach aber den Satz in der Mitte ab und senkte das Gesicht. Als sie es wieder aufhob, war irgend etwas durch dieses Gesicht hindurchgegangen; ein schwerer Pflug, wie es schien, hatte alte Erlebnisse aufgebrochen. Sehr dunkel standen die Augen unter den hochgezogenen Brauen, eine Haarsträhne hing seitab und pendelte.

Ich betrachtete sie, entzückt und bewundernd, aber auch jetzt nicht ohne die Angst, mit der sich die Freude sonderbar genug zu mischen pflegte wenn ich sie auf der Bühne sah. Dieser Mensch war dem Abgrund immer etwas zu nah, und wenn auf der Bühne das Stück daran zu zerbrechen schien (denn sie konnte wohl nicht viele Stücke finden, die auch so nah am Abgrund hinspielten wie sie selbst), so wurde mir jetzt eben die Möglichkeit ihres eigenen Zerbrechens grauenhaft bewußt. Aber wer hätte da eingreifen dürfen? Wer es überhaupt können? Dieser Mut war ja nicht Leichtsinn, sondern Bestimmung, der große Auftrag eines großen Schicksals . . .

„— die ganz und gar unbegreiflich sind", fuhr sie plötzlich fort, mit jener trockenen Stimme, die auf der Bühne ihrer stärksten Erregung diente. „Denken Sie", dabei schaute sie mich an und legte die Strähne wieder in das andere Haar zurück, „alles, was ich jetzt spiele und noch immer besser spielen möchte, habe ich einem einzigen Erlebnis zu verdanken. Nicht der Arbeit, nicht der Entwicklung, nicht dem Glück, nein: einem einzigen Punkte, in dem alles, was Kunst heißt, wie in einem Ziel enthalten war. Bis zu diesem Punkt schlief ich, von diesem Punkt an waren mir die Augen aufgetan. Ein Musiker erzählte mir einmal, er habe nicht gewußt, was er mit sich anfangen solle, bis er eines Tages die Neunte von Beethoven hörte — genau das ist es! Nur hatte der arme Kerl, der mich und vielleicht noch ein paar andere umkrempelte, keine Möglichkeit, in die Jahrhunderte zu wirken; seine Neunte erlebte nur eine einzige Aufführung . . ."

„War er ein Dichter?" fragte ich in die Pause hinein.

„Nein, eben nicht. Ein junger Schauspieler. Hoffnungslos schwindsüchtig, aber Sie wissen ja, wie gerade diese Krankheit die Sinne übermäßig schärfen kann, wie sie bei den besseren Menschen eine Verantwortlichkeit erzeugt, die sich dann mit keiner Zwischenlösung mehr zufrieden gibt. Ohne diese Krankheit hätte sein Talent nicht so früh den Schritt ins Geniale getan. Mit kaum fünfundzwanzig spielte er alle großen Rollen der Weltliteratur, den Hamlet, den Tell, den Faust, den Peer Gynt! Nicht nach dem und dem großen Vorbild, sondern ganz eigen, ganz auf sich selbst gestellt, sein Körper wurde Wort und jedes Wort Körper — wirklich, er war an seinen besten Tagen so zum Erschrecken nah, daß man Angst hatte, mit ihm zu spielen, weil man nicht wußte, ob er sich aus der Rolle würde zurückholen können. Ich habe im Parkett gesessen und mich so geschämt, dazusitzen und ihm in sein Leben hinein zu gucken. Denn in den Stunden, wo er oben stand, war ja alles, was er spielte, sein innerstes, eigenstes Leben, das Leben aus dem Kern."

Sie nahm einen Schluck Wein, schob das Glas langsam auf den Tisch und lehnte sich zurück, die Hände links und rechts von sich auf dem Sofa.

„Ja, und dann . . . eines Morgens sagte er mir im Vorübergehen: Heute abend spiele ich mich zu Ende. Ich weiß noch genau: Es war Probe, ich saß auf einem Podest und lernte meine nächste Szene. Ganz mechanisch klapperte ich meine Sätze herunter, als mit einem Male dieser ungeheuerliche Satz in mich eintrat und alles andere einfach wegfegte. Ich wurde innen so schwer davon, daß ich nicht den Kopf heben konnte. Eine Hand strich mir übers Haar, Schritte entfernten sich. Dann rief mich der Inspizient zum Auftritt. Der Regisseur war verzweifelt. „Spielen Sie doch nicht so verdorrt!" rief er. Aber mir schien ja alles so unwahr und unnütz, so vollständig unwürdig, jetzt, wo ein Mensch in allernächster Nähe etwas mit dem Tode vorhatte. Zuerst wollte ich für den Abend absagen, aus Angst. Darüber ging der Nachmittag hin. Halb krank vor Aufregung kam ich ins Theater, schminkte mich, zog mich an. Es war die fünfzehnte Vorstellung von Peer Gynt, er spielte den Peer, ich die Solvejg.

Sie wissen doch: Die Rolle des Peer Gynt gehört zum schwersten, was es überhaupt gibt. Zuerst ist da ein zwanzigjähriger Junge, der vor lauter Übermut seine Mutter aufs Mühldach versetzt, und zuletzt ein trostlos verlorener Greis, der ein verbogenes Leben wieder gerade zu biegen sucht. Es gibt Schauspieler, die den Anfang gut spielen, und es gibt solche, die das Ende gut spielen. Aber beides, die ganze Rolle — das kann nur ein Genie, und davon gibt es in jedem Jahrhundert ein einziges. Auch unter uns Schauspielern.

Er war dieses Genie. Er wurde im Laufe des Stückes älter und älter, ließ sein eigentliches Alter hinter sich zurück, bis es unwahrscheinlich geworden. Er war Rowdy und Phantast und Blutsauger; jede leiseste Biegung des Charakters nahm er mit; alles spielte er zu Leben um. Und nun erst an diesem Abend! Wenn ein Mitspieler von der Szene abgegangen war, drehte er sich um und schaute zu. Der Inspizient schimpfte, die Feuerwehr verbot — wir suchten uns einen anderen Platz und guckten weiter. Ich dachte schon längst nicht mehr an das furchtbare Wort vom Vormittag; wer hätte, mit soviel gespanntem Leben vor Augen, noch an den Tod denken können! Aber natürlich: Dem gespanntesten Leben steht der Tod am nächsten, das ist ja immer so."

Sie versank eine Weile in sich selbst, mit einem Mal lächelte sie.

„Er behauptete immer, es gebe zwei Tode, der eine gehöre in die Gilde der Knochensammler, der andere in die der Raubritter. Willensfreiheit sei weiter nichts als Wahlfreiheit zwischen diesen beiden Toden. Ist das nicht schön? Aber ich muß ja zu Ende erzählen. Sie erinnern sich vielleicht der Szenen auf dem Schiffe und in der Brandung, des Selbstgespräches mit der Zwiebel, der Wortkämpfe mit dem Dovre=Alten dem Knopfgießer, dem Mageren — wirklich, ich habe einen Menschen auf der Bühne so noch nicht wieder kämpfen sehen. Und dann kam die Schlußszene mit mir. Ich zitterte hinter meiner Tür, aus der ich ihm entgegentreten mußte; meine Kinnladen waren schwer, und irgend etwas schmeckte bitter. Kaum lag er mir zu Füßen, so war auch schon alles gelöst, er zog mich aus der schauspielerischen Täuschung sofort in seine Wirklichkeit hinüber. Bei dem vorletzten Satz, den er sprechen mußte — Solvejg hat ihn freigesprochen; er kann nicht glauben, bis die Unerschütterlichkeit der Frau ihn in diesen Glauben einfach hineinzwingt —, wurde er bleich und schwankte. Zu seinem

letzten Satz, der den überströmenden Dank an Solvejg enthält:

„Mutter, Weib; Magd ohne Schuld und Fehle!
Birg mich denn in deiner Seele!"

kam er nicht mehr. Die Freude brach noch in sein Gesicht, dann stürzte er zusammen, ich konnte seinen Kopf fassen und in meinem Schoß festhalten, bis ich die Verse zu Ende gesprochen hatte. Wer sie noch verstanden hat, weiß ich nicht. Ich habe ihm gerade ins Haar geweint."

Wir saßen beide ganz still, bis sie ihr Glas vom Tisch nahm und es in einem Zuge austrank. Ich spürte die Huldigung, nahm jetzt auch mein Glas und tat es ihr nach.

„Sehen Sie", sagte sie dann ruhig, „das war einmal ein unersetzlicher Mensch. Übrigens starb er erst in der Nacht, — aber ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Der Körper kämpfte noch ein bißchen auf eigene Rechnung, er selbst hatte seine Zelte genau mit dem Ende seiner Rolle abgebrochen. Trauen Sie sich zu, ein zweites Exemplar seiner Art zu finden?"

Ich sah sie an, fühlte ein grobes Ja in mir aufsteigen und schüttelte rasch den Kopf.

Feuer.

Skizze von **Grete Massé.**

Zu der Stunde, als Frau Hansine v. Glehn mit Martha Busch, der Erzieherin ihrer Kinder, die Kunsthandlung von Römer und Baumann betrat, um eine bronzene Statue zu kaufen, war das Gemüt des Verkäufers Kilian noch stark in Erregung über das Geschehnis, das sich kurz vorher in der Nachbarschaft abgespielt. In einem Nachbarhaus war ein Brand entstanden. Das Feuer nahm nicht eben einen großen Umfang an, da es gleich entdeckt wurde und die Hilfsmannschaft der Feuerwehr mit großer Geschicklichkeit den Brand rasch gelöscht, so daß nur ein Sachschaden und kein Menschenleben zu beklagen war.

Als Kilian aber den Rauch und die Flammen sah, wurde plötzlich in seinem Bewußtsein ein Erlebnis wach, das viele Jahre versunken gewesen. Er erinnerte sich eines Brandes, den er miterlebt, als er noch ein Knabe war. Mitten in der Nacht wurde er aus tiefem Schlaf emporgerissen und sah sich im Arm eines Feuerwehrmannes. Zugleich drang eine merkwürdig beizende Luft durch seine Nasenlöcher und seinen Mund. Er fühlte sich durch einen Rauch getragen, von dem er nicht wußte, woher er kam. Vor der Haustür schlug der Wind scharf in sein Gesicht wie ein nasses Tuch. Man setzte ihn auf einen Rasen nieder, dicht unter einen Lindenbaum. Ein Feuerwehrmann trug ein kleines Mädchen heran, das am Halse blutete. Der Retter band ein Tuch fest um den Hals, ging davon und kam nicht wieder.

Die Kinder blieben nun die ganze Nacht allein. Sie saßen nebeneinander und schauten entsetzt auf brennende Häuser. Qualm und Feuer schlugen um Fenster und Pfosten. Menschen riefen, schrien, irrten klagend umher.

Die Kinder waren wie ausgestoßen aus der Welt. Niemand kümmerte sich um ihre Angst, um ihr Entsetzen. Dicht vor ihnen war das Grauen. Und noch immer dichter schien es zu kommen mit Qualm und Feuer.

Sie hörten das Klopfen ihrer geängstigten Herzen und griffen nacheinander, umklammerten sich und hielten sich fest wie Schiffbrüchige auf einem Wrack. Wie sie so aneinandergelehnt saßen und jeder die lebendige Nähe des anderen spürte, da wurde das Grauen gelinder, das Entsetzen schüttelte sie nicht mehr. Und als diese Stille wunderbar friedlich über sie sank, da erkannten sie unklar, daß die schrecklichen Dinge dieser Welt leichter zu ertragen waren, wenn man einen Kameraden zur Seite hatte, an den man sich lehnen und dessen Hand man trostsuchend umklammern konnte.

An diese Nacht voll Feuer dachte der Verkäufer Kilian, als in einem Hause in der Nachbarschaft ein Brand ausgebrochen war. —

Frau Hansine v. Glehn fiel es schwer, sich zwischen den drei kleinen Statuen zu entscheiden, die der Verkäufer Kilian ihr gezeigt. Sie fragte das Fräulein, das sie begleitete. Dieses meinte, jede der drei kleinen Plastiken sei so vollkommen in ihrer Art, daß man nicht wisse, welche einem am besten gefalle. Schließlich entschied sich Frau v. Glehn für die Statue des Knaben, der mit beiden Händen nach einer flügelschlagenden Ente griff. — Frau v. Glehn gab ihre Adresse auf, damit man ihr das Kunstwerk schicke.

Als der Verkäufer Kilian am Abend die kleine Figur verpacken wollte, bemerkte er, daß er sich im Kaufpreis geirrt, denn die Plastik kostete nicht 139, sondern 193 Mark. Ein solcher Fehler war ihm noch nie unterlaufen. Er war nur dadurch zu erklären, daß die Szenen des Feuers, die heutigen und die vergangenen, seine Gedanken zu stark beschäftigt hatten, so daß er nicht wie sonst die Kundin mit voller Aufmerksamkeit bedienen konnte.

Er beschloß, nach Geschäftsschluß selbst die Plastik bei Frau v. Glehn abzugeben und sie um eine Nachzahlung zu bitten.

Frau v. Glehn aber erklärte sich keineswegs bereit, den Fehlbetrag zu decken. Sie sagte, sie habe den Preis gezahlt, den man gefordert habe, und das junge Fräulein, das sie begleitet, wurde gerufen und mußte bestätigen, daß als Preis für den Knaben mit der Ente hundertneununddreißig Mark genannt waren.

Jede weitere Aussprache darüber schnitt Frau v. Glehn ab, indem sie mit blitzenden Augen und der Röte jähen Zornes auf den Wangen aus dem Zimmer ging. Kilian und Martha Busch waren nun allein. Der junge Mann blickte auf den kostbaren Teppich zu seinen Füßen, auf die Bilder an den Wänden, die Schüsseln und Kannen aus getriebenem Silber.

„Die Frau ist doch reich", sagte er. „Sie weiß, daß der Verkäufer den Schaden tragen muß, wenn sie den Preis nicht zahlt."

„Frau v. Glehn ist jetzt erregt. Sie muß ihre Gesinnung ändern", sagte Martha Busch.

Kilian sah das Mädchen an. Es war schmal, kaum mittelgroß, aber sehr anmutig in dem hochgeschlossenen, schwarzen Kleide und mit dem krausen, hellblonden Haar um den kleinen Kopf.

Kilian wußte im Augenblick: Diesem Mädchen konnte man vertrauen. Es würde seine Sache zu ihrer eigenen machen und für ihn sprechen, als spräche es für sich selbst. „Sehen Sie, Fräulein, es ist ja nicht nur das Geld. Ich könnte es ersetzen, ohne Not zu leiden. Aber es geht doch um die Gerechtigkeit. Es darf nicht sein, daß ein Mensch von großem Wohlstand die Lasten auf einen Ärmeren abladen kann."

„Es geht wirklich um die Gerechtigkeit. Ich werde mit Frau v. Glehn sprechen, wenn sie ruhiger geworden ist. Sie muß einsehen, daß sie im Begriffe war, ein Unrecht zu tun, und sie wird dieses Unrecht gut machen."

„Sie verstehen mich vollkommen. Daß Unrecht in Recht verwandelt wird, das ist mir das Wichtigste", sagte Kilian. —

Wirklich brachte nach einigen Tagen Martha Busch das Geld in die Kunsthandlung von Römer und Baumann.

Kilian sah sie strahlend an. „Wie klug, wie tapfer Sie sind! Wie freue ich mich, einen Menschen von Ihrer Art gefunden zu haben!"

Sie sahen sich wieder, denn es war ihrer beider Wille, sich nicht zu trennen.

Bei dem ersten Spaziergang kam das Mädchen statt im hochgeschlossenen Kleid in einem hellen Sommerkleid mit einem flatternden leichten Schal um den Hals.

Abends, als sie im Garten eines Restaurant bei einer Flasche Wein saßen, sah Kilian, als Martha den Schal abnahm, an ihrem Halse eine lange, schmale Narbe. „Woher haben Sie diese Narbe, Martha?" fragte er.

Martha errötete, denn sie war des Glaubens, diese Entstellung mißfalle Kilian sehr. „Ich wurde als Kind bei einer Feuersbrunst am Halse verletzt. Eine tiefe Narbe blieb und wird wohl immer bleiben."

Da legte er den Arm um ihre Schulter, zog sie an sich und erzählte ihr von der Nacht, in der er und sie, zwei müde verängstigte Kinder, in Rauch und Feuer blickten und Grauen und Verlassenheit erst überwanden, als sie sich schluchzend aneinanderschmiegten und das eine Trost und Beruhigung durch das andere fand.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.